



Historischer Verein für Mittelbaden e.V. Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell

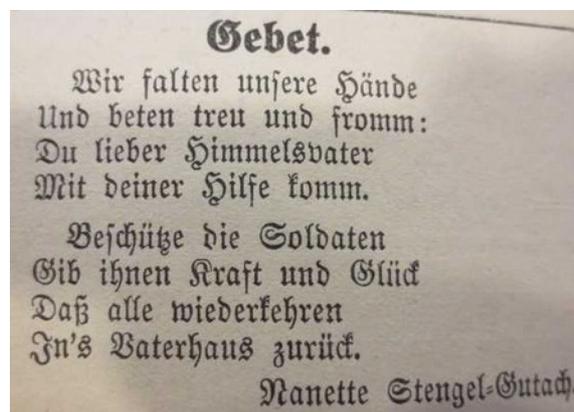
www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

„Gott schütz’ dich, deutscher Krieger, mit Gott wirst du zum Sieger.“ Kriegsgedichte aus dem „Kinzigtäler“ 1914

Von Hans Harter

Im August 1914 ergriff viele Deutsche eine Welle echter Kriegsbegeisterung, die für sie zu einer Art Urerlebnis wurde. Man glaubte das Vaterland in Gefahr und war bereit, es mit dem eigenen Leben zu schützen. Die meisten wurden „zur Fahne“ gerufen, viele gingen freiwillig, andere wollten der Nation auf ihre Weise dienen. So Intellektuelle und Dichter (oder wer sich dafür hielt), die dem Krieg einen Sinn zu geben suchten. Während die „Feldgrauen“ Belgien und Frankreich angriffen, wurden die Zeitungen mit „Kriegsgedichten“ überflutet, allein im August erreichten sie etwa 50.000. In ihnen drückten die Autoren ihre Gefühle angesichts des wie ein Blitz hereingebrochenen Kriegs aus.

Darunter fehlten auch solche aus unserer Heimat nicht. Sie erschienen im „Kinzigtäler“, der in Wolfach verlegten Tageszeitung, und auch sie wollten Ziel und Sinn dieses Kriegs ergründen, Trost und Zuspruch spenden. Angesichts der Männer, die ihr Leben einsetzten, sollten die von ihnen Zurückgelassenen nicht allein sein, zumal sie sich in eine neue, bange Situation gestellt sahen: Eltern, Frauen und Kinder standen plötzlich ohne Söhne und Helfer da, ohne Partner und Ernährer, ohne Väter und Erzieher, deren Schicksal überdies im Bedrohlich-Ungewissen lag. Ob da die Verse, die sie als ‚Gebet‘ in der Zeitung fanden, hilfreich und tröstlich waren?



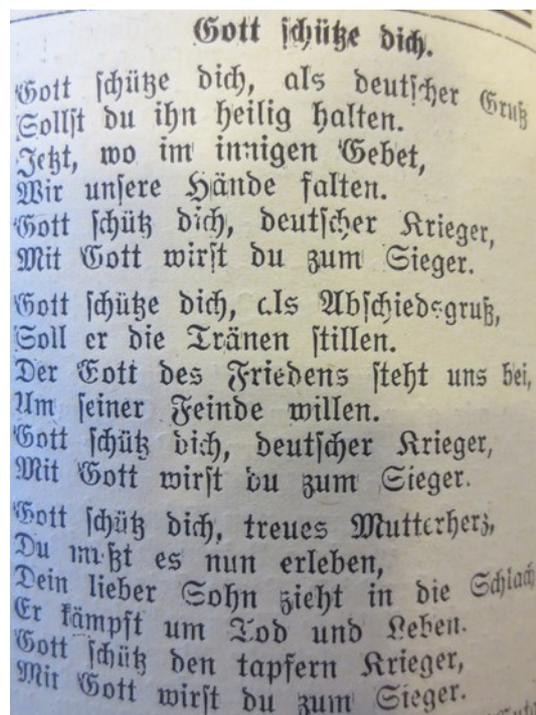
Die Autorin, Nanette Stengel, lebte seit 1891 als Professorenwitwe in Gutach, wo sie an die Künstlerkolonie um Wilhelm Hasemann Anschluss fand. Sie war volkskundlich engagiert und betätigte sich als Heimatdichterin. So verwundert nicht, dass sie zu den ersten gehörte, die 1914 mit Gedichten zum Krieg an die Öffentlichkeit ging. Ihr schlichtes ‚Gebet‘ empfiehlt den

Angehörigen das „treue und fromme“ Beten um Hilfe und Schutz für die Soldaten, auf dass sie „alle wiederkehren, ins Vaterhaus zurück“. Wohl traf sie die Stimmung tagtäglicher Angst um die im Krieg stehenden Männer, für die man tatsächlich nur noch beten konnte.



Nanette Stengel (1858-1919) - Repro: A. Barth, Gutach

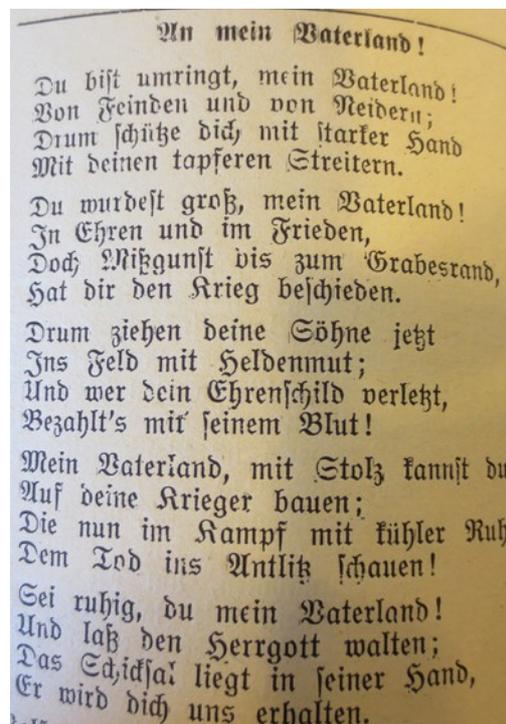
In einem zweiten Gedicht ‚Gott schütze dich‘ wird dieses Motiv aufgenommen, doch ist der „Soldat“ jetzt ein „deutscher Krieger“. Nicht nur, dass Gott ihn beschützt, er macht ihn auch „zum Sieger“, da die Feinde, da unfriedlich, auch seine Feinde sind. So stehen wir auf der richtigen Seite, was „das treue Mutterherz“ beruhigt. Doch: Die Söhne sind nun Kämpfer um „Tod und Leben“. Wir haben an ihnen nur noch den Anteil, sie als „Sieger“ zu wissen, die sie auch sind, wenn sie ihr Leben verlieren, sie haben es ja für Deutschland gegeben. Das Gedicht bereitet auf die Gefallenen vor, deren Rolle als „Krieger“ und „Sieger“ ihren Tod überhöht.



„Du bist umringt, von Feinden und von Neidern“

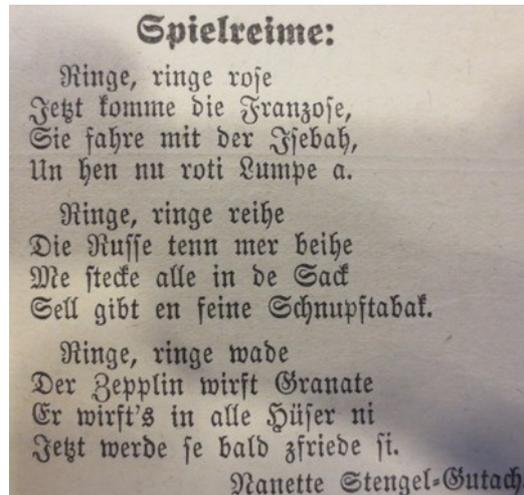
Sicher wurde 1914 gefragt, weshalb es zwischen den hochzivilisierten europäischen Völkern zum Krieg kommen konnte. Zwar gab es Konflikte, waren Macht- und Prestigepolitik an der Tagesordnung, gab es eine überhöhte Rüstung, standen sich Bündnisse gegenüber, doch hatten die Staatsmänner es immer wieder geschafft, Ausgleiche zu finden. Auch der „Königsmord“ in Sarajewo musste nicht in Krieg münden, wenn er nicht gewollt worden wäre. Davon ahnten die Zeitgenossen jedoch nichts, sie vertrauten ihren Staatenlenkern, meist „von Gott“ gesetzten Monarchen, denen man kein Misstrauen entgegenbrachte. So wurde das Wort Kaiser Wilhelms II. „Mitten im Frieden überfällt uns der Feind“ einhellig geglaubt, und für die meisten Deutschen war der Krieg die legitime Verteidigung des eigenen Landes.

In diesem Sinn erschien das Gedicht ‚An mein Vaterland!‘ von Konrad Villing, Kaufmann in Wolfach. Er sieht es „von Feinden umringt“, die es in böser Absicht und voller Niedertracht bedrängen. Selber ehrenhaft und friedvoll, ist es „Neid“ und „Missgunst“ ausgesetzt - auch unter den Staaten kann „der Brävste nicht in Frieden leben.“ So werden machtpolitische Ursachen auf menschliche Laster reduziert und die Feinde als moralisch schlecht diskreditiert. Da gibt es nur die eine Reaktion: „Wer dein Ehrenschild verletzt, bezahlt's mit seinem Blut!“



Auch ein „W. P.“ nahm die Gegner unter die Lupe: Zar Nikolaus ist „ein falsches Luder“, „England ein Krämersmann, nimmt so viel er kann“, gierig auch der „Franzmann“, nämlich auf das Land am Rhein. Bei so viel Niedertracht gibt es nur eins: „Wir werden sie verhauen“, entsprechend Kaiser Wilhelms "Wir wollen sie verdreschen", das er mit geballter Faust im Reichstag ausrief.

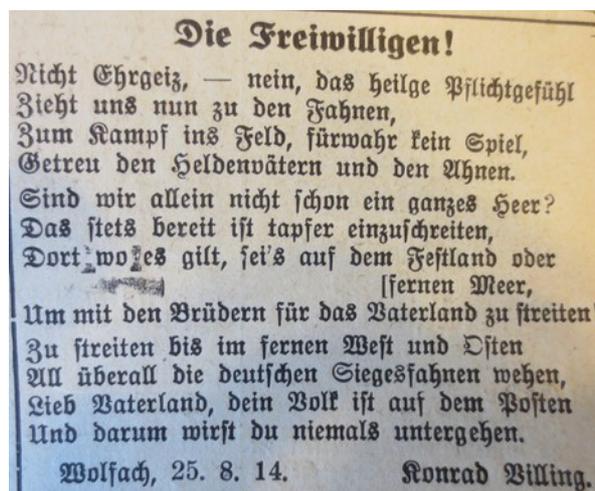
Da wollte auch N. Stengel nicht zurückstehen. Ihre 'Spielreime' lassen den Krieg als „Kinderspiel“ aussehen und bringen Geringschätzung und Verachtung der Gegner zum Ausdruck. Es geschieht ihnen recht, wenn die Granaten in ihre Häuser hineinfallen. Dies passiert vom „Zeppelin“ aus, was die deutsche Überheblichkeit auch bildlich markiert.



„So stirb, du kalt Franzosenblut“

Dass es mit der „Metzelsupp in Paris“, wie Soldaten auf ihren Bahnwagen schrieben, nichts oder ganz anders wurde, war mit dem „Wunder an der Marne“ entschieden. Jetzt bekam auch die Heimat, so der „Kinzigtäler“, „die entsetzlichen Folgen des Kriegs zu sehen“: Statt dem „siegesfreudigen Ausmarsch der Truppen nun die Transporte der verwundet vom Schlachtfeld heimkommenden Streiter.“ Sie kamen in die Lazarette in den Städten des Kinzigtals, und bald trafen auch Meldungen von Gefallenen ein. Für sie fand man das Wort vom „Heldentod“, und als ihn der Schenkzeller Emil Weiß erlitt, sagte man seinen Eltern: „Er starb den schönen Tod fürs Vaterland.“ Nur selten liest man die Realität: „Den Kriegsjammer haben schon zwei Familien des kleinen St. Roman zu tragen.“ Sonst wurde das „schwere Opfer“ mit dem großen Ziel gerechtfertigt: „Verzagen dürfen wir nicht. Ein so ungerecht aufgenötigter Krieg muss zu einem Endsieg für Deutschland führen.“

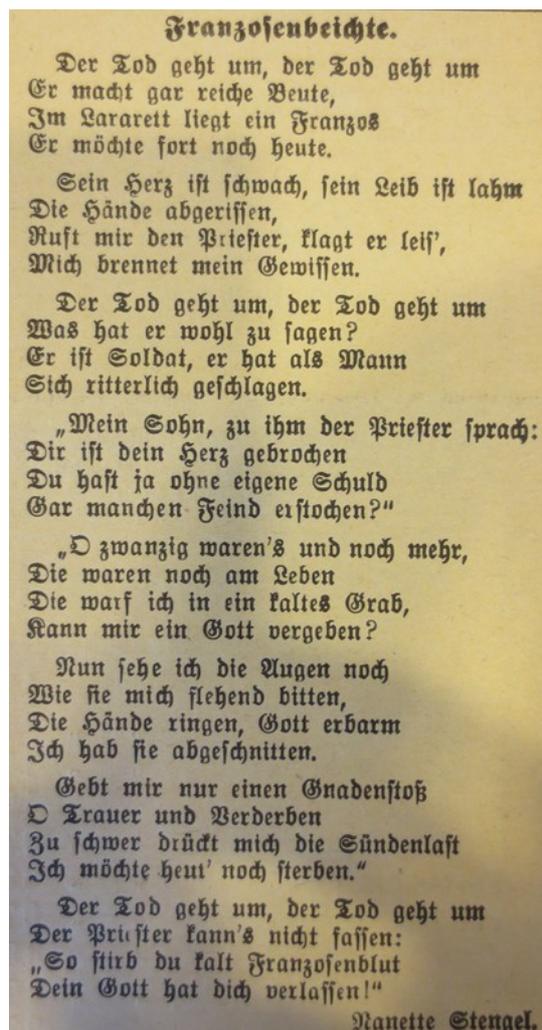
Da traten auch die Dichter wieder auf den Plan, so K. Villing mit ‚Die Freiwilligen‘: Der „Kampf im Feld“ ist doch kein „Spiel“, sondern „Streit für das Vaterland“. Es geht um „Sieg oder Untergang“, und da sind „heiliges Pflichtgefühl“, Treue, Tapferkeit, Kameradschaft und Einsatz gefragt. Ziel sind die „deutschen Siegesfahnen im fernen West und Ost“, also die Vernichtung der Feinde im eigenen Land. Vorbild sind die „Heldenväter“ von 1870/71, die Paris eroberten, Frankreich besiegten und damit Deutschland stark und mächtig machten.



Dieses Mal wollte es damit aber nicht recht klappen, und auch N. Stengel wusste: „Der Tod geht um, der Tod geht um, er macht gar reiche Beute“. Ihre ‚Franzosenbeichte‘ nimmt sich den „Feind im Westen“ vor, von denen einer in einem deutschen Lazarett liegt.

Wie alle Soldaten, so wird auch er sich „ritterlich geschlagen“ und „ohne eigene Schuld“ seine Pflicht getan haben. Doch im Sterben plagt ihn das Gewissen, er ruft den Priester, dem er anvertraut: Heimtückisch hat er gekämpft, sich an deutschen Verwundeten vergangen, sie lebend in die Grube geworfen und ihnen die Hände abgehackt. Das ist sogar dem Geistlichen zu viel, der ihn ohne Erbarmen oder christliche Verzeihung lässt: „Dein Gott hat dich verlassen!“

Das Gedicht geht über die sonstigen patriotisch-militaristischen Verse hinaus. Es will zeigen, mit welchen Feinden es die „aufrecht und ehrlich“ kämpfenden Deutschen zu tun haben, die so jedoch auch kein Pardon mehr geben können. Sicher ist der Krieg hart und gnadenlos, doch werden hier Gräueltaten ausgemalt, die den Gegner auch moralisch diffamieren und für menschenunwürdig erklären.



N. Stengel übernahm hier alliierte Kriegspropaganda, das Motiv der abgehackten Hände tauchte in Belgien auf, dort vermeintlich von Deutschen an Kindern begangen, doch beteiligte sie sich damit an einer Gräueltat, die auf Hass und Rache aus war: Kein Signal für ein baldiges Kriegsende, sondern für den „Kampf bis aufs Messer“, der dann noch weitere vier Jahre dauern sollte.

Dieser Artikel erschien erstmals am 09. August 2014 als siebter von insgesamt 12 Teilen in der „OT-Serie zum Ersten Weltkrieg“ im „Offenburger Tageblatt“